

# Beilage VIII : Abandlung auf die Schulsynode 1839

Autor(en): **Kunz, J.J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode**

Band (Jahr): **6 (1839)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-744438>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

h. Erziehungsrathe im Namen des Lehrerstandes die Adresse zu erwiedern und zu verdanken, die derselbe jüngst an die Volksschullehrer richtete.

## II.

Die Synode ernennt aus ihrer Mitte ein Mitglied und ertheilt ihm den Auftrag, sich durch die Kapitelspräsidenten Bericht erstatten zu lassen, in wie weit das Gesetz über das Vorsingerwesen bis 1. Juli 1840 verwirklicht worden sei. Das bezeichnete Mitglied hat aus diesen Berichten einen Gesamtbericht zusammen zu stellen und an der Versammlung der Synode von 1840 vorzulegen.

Hochachtungsvoll verharret,

Herr Präsident!

Horgen, im August 1839.

Ihr ergebenster

Heinrich Zollinger, Lehrer.

---

## Beilage VIII.

Abhandlung auf die Schulsynode 1839, von Hrn. J. J. Kunz, Privatlehrer, von Hombrechtikon.

---

Ueber die nothwendigen Bedingungen eines gesegneten Wirkens der Volksschule.

Die frohen Hoffnungen, die den Jugendfreund beim Blick auf das Schulwesen unsers Kantons seit einigen Jahren erfüllten, wurden schnell und unerwartet erschüttert; und wer es mit unserer Jugend wohl meinte, gehörte er zu dieser oder jener Partei, der konnte sich beim Gedanken an die Zukunft einer bangen Besorgniß nicht erwehren. Noch kann die Sache nicht als beigelegt betrachtet werden; aber wir dürfen doch hoffen, daß der Sturm keinen so großen Schaden anrichte, wie man es vermuthen konnte, und daß das denselben Ueberlebende an Kraft und Schönheit gewinne, wie auch beim Ungewitter in der Natur das, was nicht zerschmettert wird von den tobenden Elementen, neu

und schöner und kräftiger sich zeigt am Lichte der wieder hell leuchtenden Sonne.

Diese Hoffnung nur gibt mir einigen Muth, die mir zu Theil gewordene Aufgabe einer Abhandlung auf die diesjährige Schulsynode zu lösen; diese Hoffnung kann uns Lehrer antreiben, nicht müde zu werden im Streben nach Vervollkommnung in Allem, was frommen mag unsern Schülern; diese Hoffnung wird Jeden, dem die Jugendbildung am Herzen liegt, ferne halten von dem niederschlagenden Gedanken, es habe unser Schulwesen seinen Kulminationspunkt bereits erreicht, und so wie die weißen Mauern der neuen Schulhäuser zu grauen beginnen, werde auch in den Unterricht wieder ein düsteres, todtes Wesen einziehen. Mit dem Wunsche, daß Gott da vor sei, wollen wir, jezt wie vor, festhalten in unsern Schulen das erprobte Gute; aber auch da, wo Besseres erreicht, der Schulunterricht fruchtbarer, der hohen Bestimmung des Menschen würdiger gemacht werden kann, nicht stehen bleiben.

Ich bin weit entfernt, die Menge des Guten zu verkennen, das aus dem neuen Schulwesen hervorleuchtet, und stimme aus voller Ueberzeugung dazu, daß die zürcherische Volksschule auf vortheilhafte Weise gänzlich umgeschaffen worden sei. Aber gerade darum, weil sie als neue Schöpfung dasteht, muß sie auch der Vervollkommnung um so fähiger sein; lehrt ja doch die Erfahrung auch, wie gewöhnlich die nützlichsten Institutionen nur nach und nach ihrer Vollkommenheit entgegen gingen. Doch nicht die Schulzeit allein ist es, die zum gesegneten Wirken der Volksschule ins Auge gefaßt werden soll: Die Vorbereitung der Kinder im elterlichen Hause und die Fortbildung der der Alltagschule Entlassenen sind dabei eben so wesentlich, und stehen gegenwärtig noch in keinem entsprechenden Verhältnisse zur Schule selbst; sind Verbesserungen nothwendig, so müssen sie auch dort ganz besonders Statt haben. Bei Behandlung des mir gestellten Themas werde ich daher

- 1) die Vorbereitung auf die tägliche Schule,
- 2) die tägliche Schule selbst, und

3) die Fortbildung der der Alltagschule Entlassenen berücksichtigen; dabei aber nur an allgemeine Andeutungen mich halten.

### I.

Wenn die Volksschule im elterlichen Hause oder auch anderswo eine Vorschule finden soll, über die sie sich mit Recht freuen darf, so ist eine möglichst übereinstimmende Erziehung der Kinder unbedingt nothwendig. Denn wer ist Lehrer einer größern Klasse, ohne schon den Wunsch geäußert oder wenigstens gehegt zu haben, es möchte unter seinen Schülern eine größere Gleichheit in Bezug auf Talente und Fleiß Statt haben? So unnütz dieser Wunsch ist, so natürlich kömmt er einem dennoch vor, weil ja die Verschiedenheit der Schüler in dieser Hinsicht den Unterricht so sehr erschwert und das Gedeihen desselben hemmt. Allein hier hat die Natur eine Grenze gesetzt, die wir nicht überschreiten können: die Fähigkeiten sind vollends, der Fleiß ist größtentheils ihre Gabe. Es gibt aber außer diesen Eigenschaften noch manche, auf welche die Erziehung einen größern Einfluß übt, die sie so oder anders lenkt. Daß nun da schon in der frühesten Jugend lange nicht Alles gethan werde, was gethan werden sollte; daß da besonders die so wünschbare Gleichmäßigkeit durch Erziehung nicht angestrebt werde: das finden wir, wenn wir das Benehmen neu eingetretener Schüler beobachten. Während da die Einen auch der Winke des Lehrers achten, sind Andere selbst durch ernstere Mahnungen fast nicht dahin zu bringen, daß sie ihre Aufmerksamkeit nur minutenlang auf denselben Gegenstand richten; bei jenen hat es zwar den Anschein, als wären sie ganz bei der Sache, aber sehr oft ist bei ihnen eine Art Geistesabwesenheit; diese haben ihre Gedanken immer in Thätigkeit, aber sie fliegen von einem Gegenstande zum andern, und hören nicht des Lehrers Wort. Da sind einige, welche selbst bei der liebevollsten Behandlung durch Miene und Sprache eine Art Furcht an den Tag legen; dort hat das Gegentheil Statt; die Schüler fühlen sich zu frei, und die Zurechtweisungen rauben die Zeit. Schon diese Verschiedenheit der Schüler ist ein großer Uebelstand, aber doch noch lange nicht der größte. Denn, wie wir wissen, ist ja eine gute Diszi-

plin die Krone der Schule; nur unter ihrem Schutze keimt und treibt der gestreute Same; sie ist für die Schule, um so zu sagen, das A und das D. Die ungleichartige Erziehung der Kinder im elterlichen Hause tritt ihr aber auf sehr nachtheilige Weise in den Weg, macht, daß sie entweder gar nicht in befriedigendem Grade oder zum Nachtheile vieler erreicht wird. Unter den hundert Schülern, die ein Lehrer manchmal unter sich hat, sind solche, die im elterlichen Hause beim geringsten Vergehen sehr streng behandelt werden; andere, denen man daheim auch größere Fehler völlig übersieht, und die, beim Vergehen gegen untergeordnete Leute im häuslichen Kreise oder außer demselben, in den Eltern ihre Bertheidiger und, wenn es nöthig ist, auch ihre Tröster finden. Hier sind wieder solche, denen von frühester Jugend auf die dürftige Lage der Eltern nicht nur vor Augen steht, sondern, so oft der Anlaß sich zeigt, durch Wort und That noch deutlicher gemacht wird; andere endlich, welche die Unabhängigkeit ihrer Eltern in ökonomischer Beziehung durch eigene Anschauung sowol als durch Mittheilung recht gut erfaßt haben. Daß es nun keine leichte Aufgabe sei, unter einer solchen Kinderzahl Ordnung und Gehorsam zu handhaben, das zeigt die Erfahrung, indem viele Lehrer es gar nie dazu bringen. Die Schuld davon trägt aber größtentheils das elterliche Haus; würden die Kinder da auch nur in der Hauptsache gleichmäßiger und zweckmäßig erzogen, gewiß die Schule hätte für gute Disziplin wenig zu thun, und diese würde für Alle gesegnete Folgen haben. Daß dem aber nicht so sei, davon überzeugt man sich bald. Denn bei aller Berücksichtigung der natürlichen Anlagen und der genossenen häuslichen Erziehung des Einzelnen sieht sich der Lehrer größerer Klassen in die Nothwendigkeit versetzt, in sehr vielen Fällen das Eine an die Seite des Andern zu stellen, Alle gleich zu behandeln. Und eben dadurch tritt dann oft der größte Nachtheil ein: das im elterlichen Hause mit Ruthen an seinen Posten gewiesene Kind will hölzerne Winke, wenn es seine Pflichten erfüllen soll; das verhärtete dagegen verlangt viertelstündige Auslegungen, warum es so oder anders handeln soll. Jenes darf und mag, dieses kann der Lehrer nicht anwenden, wenn anders die Zeit nicht ver-

loren gehen soll. Er schlägt daher einen Mittelweg ein, auf welchem er es in der Regel dahin bringt, daß in der Schule Gehorsam herrscht; aber dieser Gehorsam ist nicht immer der wahre, weil er nicht bei Allen ein freiwilliger ist. Freiheit aber (man mißdeute dieses Wort nicht), Freiheit ist das nothwendige Attribut einer Schule, die des Segens so viel möglich stiften soll. Ich bin fest überzeugt, daß die Schuldisziplin, anstatt zu nützen, manchem Kinde schon zum größten Nachtheile geworden ist. Oder ist z. B. der Starrsinn, der sich manchmal erst später bei den Schülern offenbart, nicht sehr oft eine Folge des zu großen Unterschiedes zwischen der Behandlung im elterlichen Hause und der in der Schule?

Schule und Haus sollten, zum Heile der Kinder, einem und demselben Ziele entgegenstreben. Wenn man aber der ins Einzelne gehenden Verirrungen in der häuslichen Erziehung nicht einmal gedenkt, so stellen sich im Allgemeinen fast überall zwei, von einander zwar sehr entfernte, für's Leben der Schule aber gleich nachtheilige Erziehungsweisen dar: übertriebene Strenge, womit gewöhnlich Nichtachtung der Verstandes- und Gemüthsanlagen sich verbindet; oder strafbare Nachsicht in den wichtigsten Angelegenheiten, wozu sehr oft eine ängstliche Beobachtung solcher Dinge sich gesellt, wodurch die Kinder frühe schon im sogenannten „feinen Tone“ geübt werden sollen. Beide rufen eben jenen Unterschied hervor, werden ein Hemmschuh für das Wirken des Jugendlehrers.

Wenn wir also finden, daß das elterliche Haus gegenwärtig noch nicht das leistet, was die Schule von ihm verlangen dürfte, so ist die Frage ganz natürlich: Bewegen wir uns der Zeit entgegen, da dieses geschehen wird? Es wäre gegen meine Ueberzeugung, wenn ich mit einem unbedingten Ja antworten würde; wenigstens scheinen mir die äußern Umstände so beschaffen zu sein, daß ohne andere kräftige Einwirkung jene beiden verkehrten Richtungen der häuslichen Erziehung immer mehr und schroffer hervortreten würden. Denn im Allgemeinen richtet sich gegenwärtig die Erziehung der Kinder nach der ökonomischen Lage der Familie; und der Unterschied ist in dieser Hinsicht nicht nur nicht im

Abnehmen, sondern scheint sich auch bei uns mit den Jahren zu steigern. Die häusliche Erziehung würde demnach auch immer verschiedener, und das elterliche Haus immer weniger geschickt werden, der Schule als Vorschule dazustehen.

Aber wo finden die Schüler denn die nöthige Vorbereitung? Die Kleinkinderschulen geben diese; so antwortet man. Höchst wünschenswerth ist es allerdings, daß diese, wo die Umstände es immer gestatten, eingeführt werden. Denn wenn das junge Kind unter der Leitung einer treuen Lehrerin steht, so ist es doch gesichert vor vielen Zufällen, die seinem jungen Leben drohen; es schwebt mitten unter denen, zu welchen es sich so gerne hält, da sie mit ihm an denselben Gegenständen Freude empfinden, durch dieselben Ursachen zur Trauer gestimmt werden; es hat da eine angenehme und für sein Alter nützliche Beschäftigung; es wird auf's Gute hingewiesen, und die Knospe seines geistigen Lebens wird gepflegt und gezeitigt. Die Primarschule darf sich daher der Kleinkinderschule mit Recht freuen; aber wenn sie sich von ihr Alles versprache, so würde sie sich sehr irren. Denn abgerechnet, daß das Kind die ersten Jahre beständig im elterlichen Hause zubringt, wird auch während des Besuches der Kleinkinderschule die weitaus größere Zeit anderer Umgebung, anderer oder keiner Beschäftigung in die Waagschale das bedeutendere Gewicht legen, wird die häusliche Erziehung weit überwiegend wirken, und so zum Nutzen oder Schaden die Hauptvorschule sein und bleiben. Wenn aber, wie oben ausgesprochen wurde, es schlechterdings nicht den Anschein hat, daß das elterliche Haus von sich aus fähiger werde, der Volksschule eine wahre Vorschule zu werden: wer kann denn da Rath schaffen? — Die Volksschule selbst. Sollen der Vater und vorzüglich auch die Mutter ihre heiligen Pflichten der Erziehung kennen und erfüllen; soll ungeachtet der steigenden Verschiedenheit der äußern Verhältnisse dasselbe große gute Ziel einst dennoch überall angestrebt werden: so muß die Schule selbst am eifrigsten daran arbeiten, am meisten dazu beitragen. Man sieht sich daher genöthigt, ihr bei ihren Anforderungen ans elterliche Haus Geduld zu empfehlen, und ihr zuzu-

rufen: Hilf dir selber! Wie sie dieses im Stande sei, wird aus den folgenden Abschnitten klarer; hier nur so viel:

Aus der Schule soll — und wird, so Gott will — übergehen in jedes Haus die lebendige Ueberzeugung, es gebe für den Menschen höhere Bedürfnisse, als das Leben des Leibes zu fristen, einen höhern Ruhm als denjenigen, den man sich durch was immer für äußern Glanz erwirbt; aus der Schule sollte eindringen in's Haus des Armen die wahre Achtung seiner selbst, und in das des Reichen die wahre Werthung seiner zeitlichen Güter; durch die Schule sollte nach und nach schwinden, gänzlich verschwinden die jetzt noch nicht zu den Ausnahmen zu zählende Meinung, wessen Beruf es gerade nicht erfordere, für den habe weiteres Fortschreiten in Kenntnissen keinen vorzüglichen Werth. Erst wenn wir einmal dahin gekommen sind, dürfen wir uns von der häuslichen Erziehung mehr versprechen, darf sich die Volksschule derselben freuen. Die unverantwortliche Sünde, das Wirken der Schule als unnütz, den Schulbesuch als eine Art Frohndienst auch dem Unschuldigen schon darzustellen, und vom Lehrer mit Verachtung zu reden, wird dann nicht mehr begangen werden. Statt dessen aber wird das elterliche Haus ein Fundament legen, auf welches die Schule gestrost fortbauen darf. Dann haben sich auch begegnet die ihrem Stande und Berufe nach auf so verschiedenen Wegen Wandelnden; ihr Vereinigungspunkt ist ausgemittelt; sie sind einander in der Hauptsache nicht mehr fremd, und gleichmäßiger und besser wird auch die Erziehung ihrer Kinder werden.

## II.

Die Ansichten über den Zweck der Volksschule vereinigen sich wohl darin, daß diese ihre Zöglinge für's Leben vorbereite, aber dieses Leben wird nicht als höchster Zweck, sondern wieder als Mittel betrachtet, sich für ein höheres Sein tüchtig zu machen. Sobald man sich aber zu diesem Grundsatz bekennt, so ergibt sich von selbst, worauf hin die Volksschule steuern soll. Wohl sind durch Gesetze und Verordnungen die Fächer bezeichnet, die sie lehren, die Wege angewiesen, die sie dabei einschlagen, das Ziel sogar bestimmt, das sie erreichen soll. Aber trotz aller dieser Bestimmungen hängt es doch von



der Individualität des Lehrers ab, welche Richtung die Schule nehme; denn auf das eigentlich Innere, auf den Geist der Schule werden sich die Geseze nie erstrecken können. Man hört so manchmal einen Vater sagen: Es ist mir nicht besonders viel daran gelegen, daß mein Knabe in diesem oder jenem Fache große Fortschritte mache; wenn er nur gut rechnen, ordentlich schreiben und richtig lesen kann, so bin ich zufrieden — und mehr braucht er ja nicht. Wohl hat der Vater recht, da er nur sein Kind und materielle Zwecke im Auge hat; aber wenn der Lehrer der Volksschule solch einseitigen Anforderungen auch entsprechen könnte, so sollte er es dennoch nicht thun: er hat seine ganze Schule zu berücksichtigen, und bei dem Einzelnen nicht den besondern Beruf, sondern den allgemeinen, als Mensch. Es werde in der Volksschule gelehrt, was bleibenden Werth hat, und allen Menschen zu wissen nothwendig ist, führe das Leben sie in welche Verhältnisse es immer wolle. Was hat aber bleibenden Werth, was kann allen mehr wahren Nutzen gewähren als ein verständiger Sinn, ein für's Gute und Edle empfängliches Herz? Jenen zu wecken, diesen zu bilden, das ist die Aufgabe der Volksschule, und dazu bieten uns die obligatorischen Schulfächer die schönste Gelegenheit. Oft vernimmt man die Sprache: Es sind der Schulfächer zu viele; es ist unmöglich, daß bei Bearbeitung aller in einzelnen auch nur etwas Ordentliches geleistet werde; man zersplittert so die Zeit, und am Ende ist Vieles angefangen, aber Nichts recht ausgeführt. So richtig dieser dem neuen Schulwesen so oft gemachte Vorwurf auch scheinen kann, so unrichtig ist er doch. Er wäre richtig, sobald mit jedem Fache ein besonderer Zweck erreicht werden sollte, und man die Schule als direkte Vorarbeiterin des Berufslebens betrachten würde. Denn ob der Bauer, der seinen Acker düngt, wisse oder nicht, wie der Dünger auf's Wachsthum der Pflanze wirkt, das ist zum guten Erfolge seiner Arbeit so ziemlich gleichgültig; die Bekanntschaft mit den Stoffen oder gar den Ländern, wo sie erzeugt werden, machen den, der sie verarbeitet, noch lange nicht zum beliebten und geschickten Handwerker; vielseitige Kenntnisse bringen dem Kaufmanne den Gewinn gar nicht immer in's Haus; denn

mit Grund hört man hier oft das Sprichwort: „Der hat mehr Glück als Verstand.“ Aber das so eben Berührte ist nicht der Hauptzweck der Schule. Sie darf sich zwar freuen, wenn durch sie die ökonomische Lage der Haushaltungen verbessert, das Leben überhaupt angenehmer wird; aber ihren Triumph feiert sie erst dann, wenn sie Menschen zu Menschen bildet. Benutzen wir die Fächer der Schule zur Erreichung dieses hehren Zweckes! Was haben wir aber zu diesem Ende hin zu meiden, und wessen müssen wir uns befleißigen?

Man braucht nicht lange Lehrer gewesen zu sein, um aus Erfahrung sagen zu können, daß fast Alles, was reine Gedächtnißsache ist, sich wieder verwischt, da schneller, dort langsamer. Hüten wir uns daher, auf Gedächtnißübungen zu viel zu halten!

Wohl darf es kaum gesagt werden, daß man diesen Satz nicht zu allgemein nehmen dürfe; denn bei allen Wissenschaften wird ja das Gedächtniß in Anspruch genommen. Aber man findet einen großen Unterschied in den Gedächtnißübungen. Hier sind sie bloß das Mittel, um den denkenden Geist einzulenken in die Bahn, auf welcher er seine eigenen freien Schlüsse macht, dienen bloß dazu, ihm zur richtigen und schnellern Auffassung eines Gegenstandes zu verhelfen, ihm Anhaltspunkte zu werden, von denen aus er neu gestärkt seine eigene Bahn fortwandert; dort sind sie Alles in Allem, und der Grundsatz scheint vorzuwalten: Was Hunderte von Gelehrten lange überdacht und gleich gefunden haben, das brauchen die Schüler eben nicht beweisen zu können. So nöthig und trefflich jene Gedächtnißübungen sind, so unnütz und verwerflich sind diese. Es kann freilich Fälle geben, wobei der Lehrer um seiner selbst und um der Schüler willen an die letztere sich halten muß. Aber das sollte doch nur selten geschehen, nicht bloß darum, weil das nur für die Schule lehren und lernen heißt, indem es ja bald wieder vergessen wird, sondern darum vorzüglich, weil die Denkkraft vernachlässigt wird. Wohl wäre es eine rechte Thorheit, wenn man behaupten würde, man wollte z. B. mit seinen Schülern den Geschichtsunterricht betreiben,

und diese der Gedächtnißübungen dabei entbinden. Aber wenn wir oft die Erfahrung machen, daß, sobald wir im Laufe eines Jahreskurses zurückgreifen in den vorhergegangenen, unsere Schüler in mancher Hinsicht stocken; so dürfen wir um deswillen unsere Arbeit nicht für fruchtlos halten, und um so weniger erstaunen, da gewöhnlich auch wir auf etwas fremdem Boden uns fühlen. Haben wir diesen Unterricht nicht bloß als Gedächtnißsache, sondern so ertheilt, daß der denkende Geist oder das fühlende Herz der Kinder Nahrung gefunden haben: so mögen immerhin einzelne Namen und Zahlen dem Gedächtnisse entschwunden sein, das Belebende ist geblieben; und, um vergleichungsweise zu sprechen, wie bei der Verdauung nur die nährenden Säfte bleiben, um sich zu assimiliren, so wirkt auch da die geistige Nahrung noch fort, auch dann, wenn wir sie nicht mehr in ihrem ersten Kleide erkennen.

Die Primarschule darf sich ferner das Ziel nicht zu hoch setzen.

Die vorzüglichste Methode ist die, nach welcher der Schüler oft und viel angehalten wird, selbst zu prüfen, selbst aufzufinden. Ich glaube zwar, man könnte in dieser Hinsicht die Sache auch nur zu gut machen wollen, und dann nach jahrelangem Unterrichte Schüler haben, die sehr wenig Kenntnisse besäßen; aber in diesen Fehler verfällt man doch selten. Dester dagegen geschieht es, daß der Lehrer zu viel gibt und zu wenig entwickelt. Der natürliche Hang zur Abwechslung, die Liebe zum Neuen, der Wunsch, es recht weit zu bringen, treiben dazu an; denn während bei der Methode, wo der Schüler zum Selbstforschen angehalten wird, es besonders im Anfange nur langsam vorwärts geht, kommt man auf die andere Weise ohne besondere Mühe schnell weiter. Wenn nun in unsern Schulen der letzte Weg zuweilen noch eingeschlagen wird, so liegt die Schuld zwar zunächst am Lehrer selbst. Aber es will mir doch immer scheinen, er werde zu diesem großen Fehler auch verleitet durch die Vorschrift, wie weit er es mit seinen Schülern bringen müsse, und sehr oft auch durch die Beurtheilung derer, die seine Schule beaufsichtigen. Denn es ist ganz natürlich, daß einem Lehrer daran gelegen sein müsse, bei

der Jahresprüfung mit Ehren zu bestehen; und gar oft hängen Lob oder Tadel nicht so sehr von dem ab, wie die Sachen geleistet werden, als von der Masse des Geleisteten.

Ich will mich zwar gerne irren, aber ich glaube, es sei der Primarschule das Ziel in jedem einzelnen Fache zu hoch gesteckt und zu genau bezeichnet worden. Viele Lehrer mögen es vielleicht dem Umfange nach erreichen; aber klein möchte die Zahl derer sein, welche auf einem Wege dazu gelangen, der ihren Schülern Zeit und Gelegenheit gibt, die wichtigsten Gegenstände mit der Aufmerksamkeit zu betrachten, die wahren Gewinn bringen kann. Wenn man zu schnell fortschreitet, so geht es dem Schüler wie einem Reisenden, der nicht genug Zeit nimmt, um sich mit dem Interessanten recht bekannt zu machen: am Ende wissen beide höchstens, daß sie auch einmal da gewesen sind.

Die Volksschule darf den künftigen Beruf ihrer Zöglinge nur so weit berücksichtigen, als es ohne Beeinträchtigung der allgemeinen Bildung geschehen kann.

Wenn ich oben mich zu der Ansicht bekannte, es seien der Schulfächer nicht zu viele, so konnte ich es natürlich nur insofern, als ich mit allen Fächern zusammen ein Ziel, allgemeine Menschenbildung, erstrebt wünschte. Das aber ist eben die Aufgabe der Volksschule. Ihre Haupt Sorge ist daher, den Fächern das für die allgemeine Bildung Zweckmäßigste und Unentbehrlichste zu entnehmen, nicht aber, jedem einen besondern Zweck zu unterschieben. Schon die Zeit würde dieses auch bei beschränkterer Fächerzahl gebieten. Nehmen wir nur, um uns die Sache klarer zu machen, die Stilübungen, und lassen da Lehrer und Schüler ausschließlich die Berufsarten berücksichtigen; setzen wir noch voraus, was zwar selten geschehen könnte, der Lehrer sei in die verschiedenen Verhältnisse des Lebens so eingeweiht, daß er im Stande wäre, in allen gewöhnlich vorkommenden Fällen selbst einen Musteraufsatz zu schreiben: wie wäre es möglich, daß er seine Schüler so weit brächte, nur die gewöhnlichsten schriftlichen Arbeiten des praktischen Lebens fertigen zu können? Aber es gibt noch andere Gründe, die uns noch ernster auffordern, die Mei-

nung aufzugeben, es müsse die Schule dem praktischen Leben unmittelbar in die Hände arbeiten. Denn wenn man bei den Schulfächern den zukünftigen Beruf ausschließlich oder nur vorzüglich im Auge hat, so wird der Verstand nicht allseitig entwickelt, das Herz, statt empfänglich gemacht zu werden für alles Wahre, Gute und Schöne, wird zusammengeschaubt von den berechneten Formen des Alltagslebens, das Kind wird als zarte Pflanze gewaltsam weggerissen aus der Welt der Ideale, und verkrüppelt unter den Gebüsch, die auf dem Boden des täuschenden Lebens treiben. Aber noch mehr: Die Schule, welche die an Zeit und Ort gebundenen Bedürfnisse des Menschen den allgemeinen, ewig gleichen unterordnet, arbeitet dem Berufe weit treuer vor, als die, welche einzig den Beruf berücksichtigt. Denn wie klar auch der Unterricht über die aus dem handelnden Leben gerissenen Fälle aus einander gesetzt würde, das Kind unter zwölf Jahren könnte sich selten ganz in die Lage versetzen, und so müßte diese Berufsvorbildung immer eine mangelhafte bleiben. Ist dagegen die geistige Thätigkeit des Kindes an was immer für einem, seinem Wesen und seiner Fassungskraft angemessenen Gegenstande recht geübt und gestärkt worden, so wird es auch, wenn für dasselbe das Berufsleben beginnt, sich mit leichter Mühe hineinarbeiten, und durch die allgemeine Entwicklung seiner geistigen Anlagen in den Stand gesetzt werden, selbstständig zu wirken und nach neuen Vortheilen zu greifen.

Und gesetzt auch — was ich zwar gar nicht zugebe — gesetzt auch, es würde durch die allgemeine Bildung das Berufsleben während der Schulzeit beeinträchtigt; dennoch wäre es Pflicht der Eltern und Lehrer, den Kindern diese allgemeine Bildung zu geben. Wenn wir dem biblischen Ausspruche: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen!“ die Deutung gäben, daß all unser Denken und Thun, all unser Dichten und Trachten von der ersten Stunde unsers thätigen Lebens an darauf berechnet sein müsse, unsere zeitlichen Bedürfnisse zu befriedigen, so wäre das für uns keineswegs erhebend. Man könnte zwar behaupten wollen, daß die Erfahrung diese Deutung jenes Wortes zum Theil rechtfertige. Allein so viel muß man doch zugeben,

daß Jeder auch Zeit und Gelegenheit hat, sein edleres Selbst zu vervollkommen, und sollte es vielleicht größtentheils auf demselben Wege geschehen müssen, auf dem er seine irdischen Bedürfnisse zu befriedigen sucht. Soll aber der Mensch die Begegnisse seines Lebens und sogar seinen Beruf zur Veredlung seines unsterblichen Geistes benutzen können, wie er soll, so muß in ihm ein Grund geleyet sein; und dieser Grund wird geleyet in der Jugend durch Anfachung der Flamme, die aus Gott stammt und uns zum Reiche der reinen Geister leuchten soll. Dazu darf die Schule aber nicht den Beruf wählen; denn sobald dieß geschähe, so müßte jener große Zweck in den Hintergrund treten. Sind wir nun der Ueberzeugung, daß unser Heil nicht bloß in der Fortbildung der äußern Zustände bestehe, daß es für uns höhere Bedürfnisse gebe als die, so ihren Mittelpunkt im Magen haben: so machen wir doch die Tische der Volksschulen nicht zu Handwerksbänken! Gönnen wir doch der Jugend einige Jahre, sich auf's thätige Leben allgemein so vorzubereiten, daß dieses werden kann, was es sein soll: eine Vorschule für ein höheres, besseres Leben. Die Zeit, da die Volksschule im eigentlichen Sinne des Wortes Dienerin der Kirche war, indem sie nicht viel mehr zu thun hatte, als einen von mehr denn drei Viertheilen der Erwachsenen nicht verstandenen Katechismus einzudreschen — diese Zeit ist, Gott sei Lob! und den Menschen Ehre! vorbei. Mögen wir nicht der Zeit entgegengehen, da die Schule auf einen eben so großen Abweg geräth, und auf dem sie bloße Dienerin der Werkstätte, der Industrie und des Tausches würde!

Durch diese allgemeine Bildung sind wir aber auch eher im Stande, den Samen zu vernünftigen religiösen Grundsätzen in die Herzen der Kinder zu streuen, und das ist die höchste Aufgabe der Volksschule.

Man hat in jüngster Zeit über den Religionsunterricht in den Volksschulen viel geredet und geschrieben. Die Einen haben gefunden, man sollte diesem Fache, als dem wichtigsten, weit mehr Zeit widmen; andere dagegen glaubten, es sei dasselbe bisher schon hinreichend bedacht gewesen. Wenn die Ersten durch bloße

Vermehrung der Religionsstunden, und die Letzten durch Beibehaltung der bereits eingeführten für die religiöse Bildung der Schuljugend genug zu thun glaubten, so stimmen meine Ansichten mit keiner von beiden überein. Denn ob unsere Schüler einst die Wege des stolzen Unglaubens oder die des thörichten Aberglaubens wandeln, das hängt gewiß nicht von einer oder zwei Stunden mehr oder weniger Unterricht in der geoffenbarten Religion ab. Wie wir den Ausspruch: „Betet ohne Unterlaß!“ doch nicht buchstäblich deuten, so werden wir auch nicht behaupten wollen, daß der größere Theil der Zeit auf jenen Religionsunterricht verwendet werden sollte. Aber so wie das ganze Leben, ohne Bewegung des Mundes, ein Gebet werden kann und soll, ebenso kann und soll auch der Unterricht nach seinem größern Umfange ein Religionsunterricht im weitern Sinne oder eine Erziehung für eine höhere Welt sein, und wenn es auch der Gegenstand nicht buchstäblich anzeigt. Das bloße Lesen in den heiligen Büchern, den daraus gezogenen oder darauf unmittelbar gebauten Schriften, das allein bereitet das Kind nicht zum gläubigen Christen vor. Denn so sicher wir beim Austritte eines Schülers über dessen religiöse An- und Einsichten uns glauben mögen — leicht können wir uns irren. Er tritt hinaus in das Leben, und in die Harmonie der Klänge, die sein jugendliches Ohr getroffen, mischen sich andere Töne, und es beginnt die Zeit der eigenen Untersuchung. Wie nun diese ausfalle, das hängt gewiß nicht allein vom Unterrichte in der christlichen Lehre ab: viel Anderes bestimmt ihr Ergebnis. Aber günstiger muß dieses Resultat werden, wenn auch durch den übrigen Unterricht der Verstand erhellt, das Herz erwärmt und gebessert, Religion in's Innere des jungen Kindes gepflanzt worden ist. Wir beglückwünschen uns, das Mittelalter und mit ihm die Nacht der Unwissenheit hinter uns zu haben. Fürchte jetzt Niemand, daß das Licht, wenn es nicht die Hand der Bosheit anzündet, der Religion schaden könne, deren göttlicher Stifter in Wahrheit gesprochen: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesendet hat;“ der Religion, die ihre Göttlichkeit dadurch vornämlich zeigt, daß ihre Lehren im schönsten Einflange mit der

Bernunft stehen. Das Licht, das uns Jesus gebracht, verträgt sich, muß sich vertragen können mit dem Lichte, das aus unserm Innern leuchtet; denn beide haben einen Ursprung — Gott. Wer auch außer der Bibel einen Gott gefunden hat, dem ist der Gott der Bibel ebenfalls ein wahrer, derselbe, der sich mit seinen hehren Eigenschaften in und außer uns und überall kund thut; und wer ihn dort noch nicht erkannt hat, der läuft eben Gefahr, ihn ganz zu verkennen, wenn er selbst zu untersuchen beginnt. Wer es auf dem wissenschaftlichen Gebiete nur auch so weit gebracht hat, daß er einsehen kann, es gebe für menschliches Wissen eine Grenze, es bieten sich in der Natur schon tausend Erscheinungen dar, ohne daß der Weiseste ihre Ursachen nach ihrem wahren Wesen mit mathematischer Bestimmtheit je darzuthun im Stande sei, der wird eher geneigt sein, aus Ueberzeugung das Gebiet des Glaubens zu betreten, und aus Ueberzeugung sich zu schmiegen an die Brust seines Heilandes, wenn ihn die Führer durch's Jugendleben, Eltern und Lehrer, verlassen, und er nach eigenen Ansichten denkt und handelt: er wird die Wahrheit finden, und die Wahrheit wird ihn frei machen. Wer dagegen in seiner Jugend in allem Unterrichte, dem nicht gerade das Christenthum zum Grunde liegt, nichts oder wenig von Religion hören würde, der müßte, wenn er zur Selbstständigkeit gelangt ist, wenigstens einen schweren Kampf zu bestehen haben; und wenn er nicht aus sich oder durch Anderer Einwirkung das Band finden könnte, das Vernunft und Offenbarung schön umschlingt, für die Stimme der einen oder der andern nach und nach taub werden, und auf den Irrweg des Unglaubens oder den des Sektenwesens gerathen. Diesen beiden wüsten Auswüchsen unserer Zeit sollen wir entgegen arbeiten. Nach meiner festen Ueberzeugung erreichen wir aber diesen Zweck nicht bloß durch gewissenhafte Ertheilung des Unterrichtes in der christlichen Religion, sondern auch durch weise Benutzung mehrerer der übrigen Fächer.

### III.

Wenn das Wirken der Volksschule ein wahrhaft gesegnetes



werden soll, so ist besonders die Bildung der reifern Jugend zu berücksichtigen.

Wohl mag es sein, daß der Unterricht die Entwicklung etwas beschleunigt. Aber die Natur, ihr Recht wie überall so auch da behauptend, geht denn doch ihren bestimmten Gang; ihr bei der Erziehung und Bildung vorgreifen, ist unmöglich, oder geschieht gewöhnlich zum großen Nachtheile. Ein Gegenstand, den die reifere Jugend, nach genossener hinreichender Vorbereitung, deutlich versteht, ist Jüngern oft ganz unverständlich, oder eignet sich seinem innern Wesen nach noch nicht für dieses Alter. Wie der Gärtner Zeit und Entwicklung der Pflanze beobachtet, und nach diesen seine Arbeit verrichtet, ebenso hat der Erzieher Alter und Entwicklung der geistigen Fähigkeiten seiner Zöglinge wohl zu prüfen, wenn anders seine Arbeit gelingen soll. Stellen wir nun diese Prüfung an den Schülern an, so finden wir, mit sehr seltenen Ausnahmen, daß die Behandlung wichtigerer, solcher Gegenstände, die ernstes Nachdenken erfordern, sich für Kinder unter zwölf Jahren nicht eignet. Auch das jüngere Kind denkt zwar gerne; aber wenn wir seine Denkkraft stählen wollen, so müssen wir dieselbe mit solchen Gegenständen beschäftigen, die seiner Sphäre angehören; greifen wir über diese hinaus, so ist unsere Mühe umsonst, oder statt der Entwicklung gibt es eine Verwickelung, und der ganze Nutzen, der daraus erwächst, besteht darin, daß das Gedächtniß etwas auffaßt, um es je schneller je lieber wieder zu vergessen. Kurz, nehmen wir die Sache, wie wir immer wollen, so müssen wir zugeben, daß die Primarschule gerade das Wissenswürdigste, das, was sie Allen so gerne auf ihre Lebensreise mitgäbe, darum gar nicht, oder nicht so geben kann, wie sie wünschte, weil ihre Zöglinge noch Kinder am Alter und auch noch Kinder am Verstande sind.

Aber nicht bloß der Verstand, auch die Gemüthsbildung kann im Alter unter zwölf Jahren noch nicht gehörig bedacht werden. Mag auch das Beispiel einer zärtlichen, frommen Mutter auf das junge Kind im Jünglinge und in der Jungfrau noch Spuren zurücklassen; mögen die Eindrücke, welche in der Schule auf's zarteste Kinderherz gemacht werden,

auch in spätern Jahren noch nicht ganz erloschen sein; mag dagegen die Vernachlässigung der Erziehung während der ersten Lebensjahre in der Regel nie mehr ganz nachgeholt werden können: so ist dennoch wahr, daß die gemüthliche Richtung durch spätere Pflege oder Nichtachtung eben so sehr bedingt ist. Gerade in dem Alter, da das Kind der täglichen Schule entnommen wird, öffnet sich auch für's Gemüthsleben eine neue Laufbahn: die Erscheinungen der Außenwelt, die bis dahin meist auf indirekte Weise, durch Eltern und Lehrer vorgestellt, auf's kindliche Gemüth einwirkten, fangen an, ihren größern oder geringern, bessern oder schlimmern Eindruck auf direktem Wege, durch Selbstbeobachtung, zu machen; Gefühle und Empfindungen, die früher im Innern schlummerten oder nur schwach sich äußerten, werden wach, und greifen gewaltig ein ins ganze gemüthliche Wesen. Daher eben die große Veränderung, die wir in dieser Hinsicht bei der Jugend dieses Alters so oft wahrnehmen; daher die nicht selten sich zeigende Rohheit bei den Knaben, die manchmal zu große Gemüthlichkeit bei den Töchtern. Gewiß, wenn das fühlende Herz je eines Wegweisers bedarf, so bedarf es desselben ganz besonders in diesem Alter. Allerdings wird da das elterliche Haus, werden überhaupt die Personen der gewöhnlichen Umgebung auf's Gemüth einen großen Einfluß ausüben; aber ein zweckmäßiger Unterricht gibt jenen lebendigen Beispielen, wenn sie gut sind, Kraft, lähmt ihre Wirkungen, wenn sie schlecht sind.

Ein fortgesetzter Unterricht kann besonders wohlthätig auf die religiösen Grundsätze einwirken. Die der täglichen Schule entlassene Jugend erhält zwar an Sonn- und Werktagen so viel Religionsunterricht, daß man sich mit der Zeit, die darauf verwendet wird, befriedigen kann. Aber von der im vorigen Abschnitte ausgesprochenen Ansicht ausgehend, wird dieser Religionsunterricht nur dann recht gedeihen, wenn durch den übrigen Unterricht der Verstand fortwährend erleuchtet, das Herz für's Gute empfänglicher gemacht wird. Und in der That. Fragen wir die Geistlichen, welche diesen Religionsunterricht ertheilen, mit was sie am meisten zu kämpfen haben, was sie am meisten hemme: so werden wir vernehmen, daß es Mangel an Verstandniß, Man-

gel an Empfänglichkeit ihrer Schüler für's Gute und Schöne sei. Was soll und kann um Gottes willen z. B. der Unterricht in der Kirchengeschichte ohne jene vollkommene Anschauung der Weltgeschichte, die das Kind unter zwölf Jahren sich nicht eigen machen kann? — Kurz, umsonst wird der Same der christlichen Religion ausgestreut, wenn der Boden, worauf er fällt, nicht vorbereitet ist, wenn kein Johannes die Pfade geebnet hat. Erst dem reifern Jugendalter wird auch jene Ansicht, nach welcher Wissen und Glauben, Vernunft und Offenbarung, einander nicht nur nicht feindselig gegenüberstehen, sondern sich wechselseitig unterstützen, klar werden können; und der Gott, den Jesus Christus uns gelehrt, wird ihm als derselbe erscheinen, den es findet in der Natur, in der Geschichte der Menschheit.

Erst im reifern Alter wird der Unterricht die Willenskraft zum Guten recht stärken. So gerne auch das jüngere Kind von wahrhaft großen Thaten, edelmüthigen Hingebungen, gemeinnützigen Bestrebungen reden hört, so sind doch die dadurch verursachten Eindrücke gewöhnlich vorübergehend, die eigene Willenskraft nicht besonders bestimmend. Dagegen lehrt die Erfahrung genügend, wie die reifere Jugend fast unmöglich hören kann von den uneigennützigen Aufopferungen so vieler, die vor uns gelebt, ohne dadurch selbst so ergriffen zu werden, daß sie wenigstens an reine menschliche Tugend glaubt; daß der Wunsch in ihr rege wird, auch selbst so zu handeln; daß sie zur Erkenntniß gelangt, es könne im mühevollen Wirken auch dann noch ein Genuß, ja gerade der beseligendste liegen, wenn der Lohn auch nicht in unsre Kasse falle. Zu steuern dem Eigennutz, zu pflegen den gemeinnützigen Sinn, dazu sind doch alle Lehrer und Erzieher, alle christlichen wenigstens, berufen; und wenn sie, Pfarrer und Schullehrer, nicht mit Leib und Seele darauf hinarbeiten, so redet man gelinde, wenn man nur sagt, daß sie noch nicht erkannt haben Jesu Wort: „Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet.“

Stellen wir nun jetzt die Frage: Wird wirklich der Verstand der reifern Jugend durch fortgesetzten Unterricht so entwickelt;

wird das Gemüth gehörig gepflegt; wird die geoffenbarte Religion, durch das, was der menschliche Geist aus sich selbst finden kann, unterstützt, wie sie es verdient; wird die heilige Flamme der Bruderliebe angefacht, die da wärmen soll Familie, Gemeinde, Vaterland? — welche Antwort können wir uns geben? — Gewiß eine gar nicht befriedigende; denn da soll ja, den besondern Religionsunterricht abgerechnet, die Repetirschule allein vor den Kitz stehen. — Wie sieht es aber in dieser aus?

Ich selbst kann diese Frage nicht aus eigener Erfahrung beantworten. Allein auch der hierin Unerfahrne, der weiß, daß die Kinder mit dem zwölften Jahre des täglichen Schulbesuches entbunden werden, daß eine nicht unbedeutende Zahl mit dürftigen Vorkenntnissen in die Repetirschule übertritt, daß für diese wöchentlich ein Tag festgesetzt ist, daß an diesem Tage gewöhnlich eine Stunde dem Religionsunterrichte gewidmet wird, daß ein Schüler ungestraft jeden Monat eine Absenz machen darf: wer Das und Anderes weiß, der kann sich so ungefähr vorstellen, was bei der Sache herauskomme. Diese Vorstellung aber, so schlimm sie auch sein mag, wird durch die Lehrer der Repetirschulen selbst völlig gerechtfertigt. Denn so oft ich darüber nachfragte, so oft erfuhr ich, daß ihnen die Repetirschule eine Last sei, weil man so wenig erzwecke, und allen Kräften aufbieten müsse, damit nur die Bessern nicht rückwärts schreiten. „Wer aber nicht fortschreitet, geht zurück.“ Müssen wir nun diese Wahrheit auf den größern Theil der Repetirschüler anwenden, woran ich keinen Augenblick zweifle, so ist es dringend nothwendig, heilige Pflicht aller derer, die Etwas dazu beitragen können, daß dieser Uebelstand gehoben werde.

Wir haben zwar Sekundarschulen, in welchen die der Primarschulen Entlassenen die nöthige Fortbildung genießen können. Allein bisher wenigstens sind diese noch nicht so besucht worden, daß sie ihren Namen „Volkschulen“ ganz rechtfertigen; auch ist sehr daran zu zweifeln, daß sie mit Beibehaltung der gegenwärtigen Einrichtung je viel volksthümlicher werden; man bedenke nur den jährlichen Louisd'or und die oft so große Entfernung vom Schullocale.

Es muß aber eine Fortbildungsschule für's ganze Volk

geben, und da die jetzige Repetirschule nicht als solche angesehen werden kann, so fragt man sich: Wie kann diese denn in jene umgestaltet werden? — Eine Frage, die sich wahrscheinlich schon Mancher vorgelegt, aber bei Beantwortung derselben auf Schwierigkeiten gestoßen ist, die ihm noch unübersteigbar schienen. Wenn ich es wage, hier meine Ansichten darüber auszusprechen, so bin ich weit entfernt zu glauben, daß sie gerade die richtigsten oder nur alle ausführbar seien; ich mache keine solche Prätentionen, und ich bin zufrieden, wenn ich dazu beitrage, daß bald gereifere Pläne hervortreten und ausgeführt werden. Meine Ansichten aber gehen dahin:

1. Das, was die Schüler aus der täglichen Schule mit sich bringen, sei nach den Grundsätzen gelehrt, über welche im zweiten Abschnitte geredet wurde.

2. Obschon die Primarschule in allen obligatorischen Fächern arbeitet, um den Grund zu einer allgemeinen Bildung legen zu können, so sorgt sie doch vorzüglich dafür, daß die in die Fortbildungsschule Uebertretenden diejenigen Fächer, welche auch das jüngere Kind leicht erlernt, oder welche zum ungestörten Fortschreiten in den übrigen Fächern unentbehrlich sind, richtig lesen, orthographisch schreiben und rechnen, so eingeübt haben, daß mit Ausnahme des letzten keine besondere Zeit mehr darauf verwendet werden muß.

3. Die Fortbildungsschule ist für alle Kinder, welche nicht die Sekundarschule oder eine andere, über der Primarschule stehende Lehranstalt besuchen, bis nach zurückgelegtem sechszehnten Altersjahr obligatorisch. Ohne die gültigste Entschuldigung darf keine Absenze gemacht werden.

4. In zwei Halbtagen — etwa Dienstag und Freitag Vormittags — wird wöchentlich acht Stunden Unterricht ertheilt, wovon die Hälfte der Geschichte, Geographie und Naturkunde, drei Stunden den Stilübungen, und eine Stunde der Arithmetik und Größenlehre gewidmet werden.

5. Gesang- und Religionsunterricht, zwei bis drei Stunden, sind auf eine besondere Zeit zu verlegen.

Mag auch der vorliegende Plan noch mangelhaft sein und nicht die Wünsche erreichen, die der Jugendfreund hegen muß, so wäre doch, wenn dieser oder ein ähnlicher ausgeführt würde, ein großer Schritt vorwärts gethan. Freilich möchten sich auch dabei noch Schwierigkeiten zeigen. Denn wenn auch der Lehrer im Bewußtsein, es geschähe zum Heile der theuern Jugend und zur Krönung seiner Arbeit in der Primarschule, bereitwillig wäre, wöchentlich zwei Stunden mehr Unterricht zu ertheilen, so möchte es vielleicht manchem Vater schwerer vorkommen, seine Kinder so lange zur Schule zu schicken. Aber da kann einmal nicht anders Rath geschafft werden. Die Repetirschule, die schon ihrem Namen nach auf einen Rückschritt weist, kann nicht mehr so bestehen, wie gegenwärtig. — Ein Lehrer sagte mir unlängst: „Man „freut sich bei den Examen der Realschüler der großen Fortschritte, die diese machen, und man lobt ihre Kenntnisse. Aber man „würde erstaunen und glauben, nicht mehr die gleichen Schüler „vor sich zu haben, wenn man sie, nachdem sie ein halbes Jahr „die Repetirschule besucht haben, wieder prüfen würde.“ — Ist das nicht genug?

Soll also die Freude, die wir bei den Examen aus dem Auge des Jugendfreundes strahlen sehen, später nicht getrübt werden; sollen die Blüthen der Primarschule zu reichern Früchten erwachsen; sollen die Familie, die Gemeinde, das Vaterland, die Menschheit sich mit Grund von der Volksschule viel versprechen dürfen: so muß durch das Alter, in welchem der Geist erst sich recht zu entwickeln beginnt, der Unterricht mit mehr Ernst und Zeitaufopferung fortgesetzt werden.

Dies sind meine kurz zusammengestellten Ansichten über unser Schulwesen. Wer sie liest, wird finden, daß sie alle auf der Grundansicht beruhen: Der Mensch, seinem edlern Wesen nach zur ewigen Bervollkommnung geschaffen, darf und soll hier schon im Lichte wandeln, und dazu ihn fähig zu machen, ist die Hauptaufgabe der Volksschule. Er darf im Lichte wandeln. Möchte daher bald verstummen das Klage lied: Die Aufklärung ist der Untergang der Religion! Er soll im Lichte wandeln. Möchte bald Keiner mehr sein, der mit

der Ansicht, die Volksschule habe nur materielle Zwecke, die Würde des Menschen mit Füßen tritt!

---

### Beilage IX.

Beurtheilung der Abhandlung des Herrn Sekundarlehrer Kunz auf die Schulsynode 1839 von Hrn. J. Kägi, Sekundarlehrer zu Rüsnacht.

Durch ein Versehen wurde ich in der letzten Schulsynode zum Beurtheiler der Abhandlung auf die dießjährige Schulsynode gewählt. Ich sage, durch Versehen; denn hätte der Herr Antragsteller damals bedacht, daß dieß Mal auch der Bearbeiter aus dem Kapitel Meilen gewählt werden müsse, so wäre vielleicht sein Antrag unterblieben. Indesß freue ich mich, daß die Wahl des Bearbeiters auf einen Mann gefallen ist, dessen Tüchtigkeit und Lehrgeschick allgemein anerkannt sind. Als Erzieher und Freund der Volksaufklärung hat er einen Gegenstand gewählt, der besonders in gegenwärtiger Zeit vielseitig besprochen wird und der die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Er behandelt nämlich in seiner Abhandlung:

„Die nothwendigen Bedingungen eines gesegneten Wirkens der Volksschule.“

Dieses Thema lag so nahe, daß es fast unmöglich war, sich nicht an dasselbe zu halten, sollte man auch ein weniger warmer Freund des Schulwesens gewesen sein, als es der Hr. Bearbeiter ist. Wer die vielfachen Angriffe auf unser Volksschulwesen aus der jüngsten Zeit auch nur von ferne kennen gelernt hat, wird mich kaum Lügen strafen. Der Verfasser geht in der Einleitung zu seiner Abhandlung von den Besorgnissen aus, die diese Zeit für unsere Schule befürchten ließ, findet aber Beruhigung in der Hoffnung, daß dieselbe nur um so schöner und kräftiger aus dem Sturme hervorgehen werde. Welcher wahre Jugendfreund möchte diese Hoffnung nicht gerne mit ihm theilen? und wer möchte sie nicht den Gründern, Pflegern und Trägern unsers Schulwesens von Herzen gönnen, der die langen Stunden ermüdet, die dieselben um das schöne Werk erlebten? Allerdings